

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 1

Artikel: Abessinische Frauen
Autor: Stockmayer, Fr. v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwiegervater, dem Kaiser Franz, zu versuchen. Im Lager befand sich als Gefangener der österreichische General Merveldt. Dieser hatte den schwierigen, fast unsinnigen Auftrag erhalten, bei Konnewitz die Pleiße mit seinem Korps zu überschreiten, um dann den Franzosen von Osten her in den Rücken zu fallen. Der Übergang gelang; aber sofort wurde der General vom Feinde umzingelt. Um Mitternacht bestellte Napoleon den Gefangenen zu sich, belobte ihn zunächst für die tapfere Ausführung seines Unternehmens und fragte dann: „Ihr wolltet mir also eine Schlacht liefern?“ — „Ja, Sire.“ — „Ihr seid sicherlich im Irrtum über den Betrag meiner Streitkräfte. Wie hoch schätzt ihr sie?“ — „Auf höchstens 120,000 Mann.“ — „Ich habe mehr als 200,000, glaube aber, daß ich ebenfalls die eurigen unterschätze. Wie stark seid ihr?“ — „Mehr als 350,000 Mann.“ — „Werdet ihr mich morgen wieder angreifen?“ — „Ich zweifle nicht daran.“ — „Dieser Krieg soll also ewig währen? Es wäre Zeit, ihm ein Ende zu machen.“ — „Das ist der allgemeine Wunsch, dessen Gewährung während des Prager Kongresses bei Ew. Majestät stand.“ — „Man versuhr dort nicht redlich gegen mich, man hat finassiert. Österreich hat den rechten Augenblick verpaßt, sich an die Spitze der Angelegenheiten Europas zu schwingen. Wir hätten mitsammen den Frieden diktieren können.“ — „Und diese gemeinsame Diktatur, so denken wir Österreicher, würde damit geendigt haben, daß Sie auch Österreich das Gesetz diktiert hätten.“ — „Es muß aber doch eine Macht für den Frieden wieder das Wort nehmen. Ihr solltet nicht auf Rußland hören, das steht ganz unter dem Einflusse Englands, und England will keinen Frieden.“ Noch lange ging das Gespräch hin und her und schloß mit dem Auftrage Napoleons an Merveldt, im Lager der Verbündeten einen Waffenstillstand vorzuschlagen und des Kaisers Friedensbedingungen mitzuteilen. Zu den letztern zählte unter andern die Beibehaltung des Protektorates über Deutschland. Man sieht, Napoleon befand sich zur Zeit doch in Verlegenheit, was ihn aber nicht hinderte, immer noch maßlose Ansprüche zu erheben („il y a des choses auxquelles mon honneur tient“). Im Hauptquartier der Verbündeten fand Merveldt kein Gehör für Napoleons Anträge. Die Kunde vom Siege bei Möckern machte dazu nichts weniger als geneigt.

(Schluß folgt.)

Aus der Zeiten ewig stummem Grunde . . .

Aus der Zeiten ewig stummem Grunde
Kann nicht strahlend steigen jede Stunde,
Und ob unerschöpflich auch das Leben,
Kann ein jeder Tag nicht Garben geben.

Nimmermüder Arbeit aber offen
Sind die Wege, wo das gold'ne Hoffen
Mit dem starken Leuchten allernden
Menschenseelen Trost und Kraft will spenden.

Johanna Siebel, Zürich.

Abessinische Frauen.

Von Fr. v. Stockmayer.

Wie das Land Abessinien in seinen verschiedenen Zonen einen gänzlich verschiedenen Charakter zeigt, so sind auch seine Einwohner untereinander durchaus verschieden. Die größte Trennung in Sitten und Gebräuchen verursacht die Verschiedenheit der Religion. Der amharische, kop-

tische Christ unterscheidet sich von der mohammedanischen Bevölkerung des Landes in seiner Lebensführung und in seinem Denken absolut. Er stellt die Partei der Eroberer und Herren des Landes dar und spielt eine führende Rolle; trotzdem sind diese Christen mir im ganzen weniger sympathisch als die Islambekenner, ja selbst die Heiden. Dies kommt daher, daß Islam und Heidentum reiner erhalten sind und nicht die furchtbaren Auswüchse aufweisen, die uns an dem entstellten und verdorbenen Christentum der Abessinier auffallen. Der dem Islam verbotene Alkohol trägt außerdem sein gutes Teil zur Verderbnis der christlichen Bevölkerung bei. Eine reinerhaltene Religion, sei es auch nur reines Heidentum, verleiht dem Volke ebenso den Stempel des Echten, Geraden und Aufrichtigen, wie eine reinerhaltene Rasse auf uns sympathischer wirkt, als eine Mischung. Daß im christlichen Amhara die Frau eine ganz andere Rolle spielt, wie in den islamitischen Ländern, liegt schon darin begründet, daß das Christentum der Frau mehr Individualität gibt und ihr ein Heraustreten vor

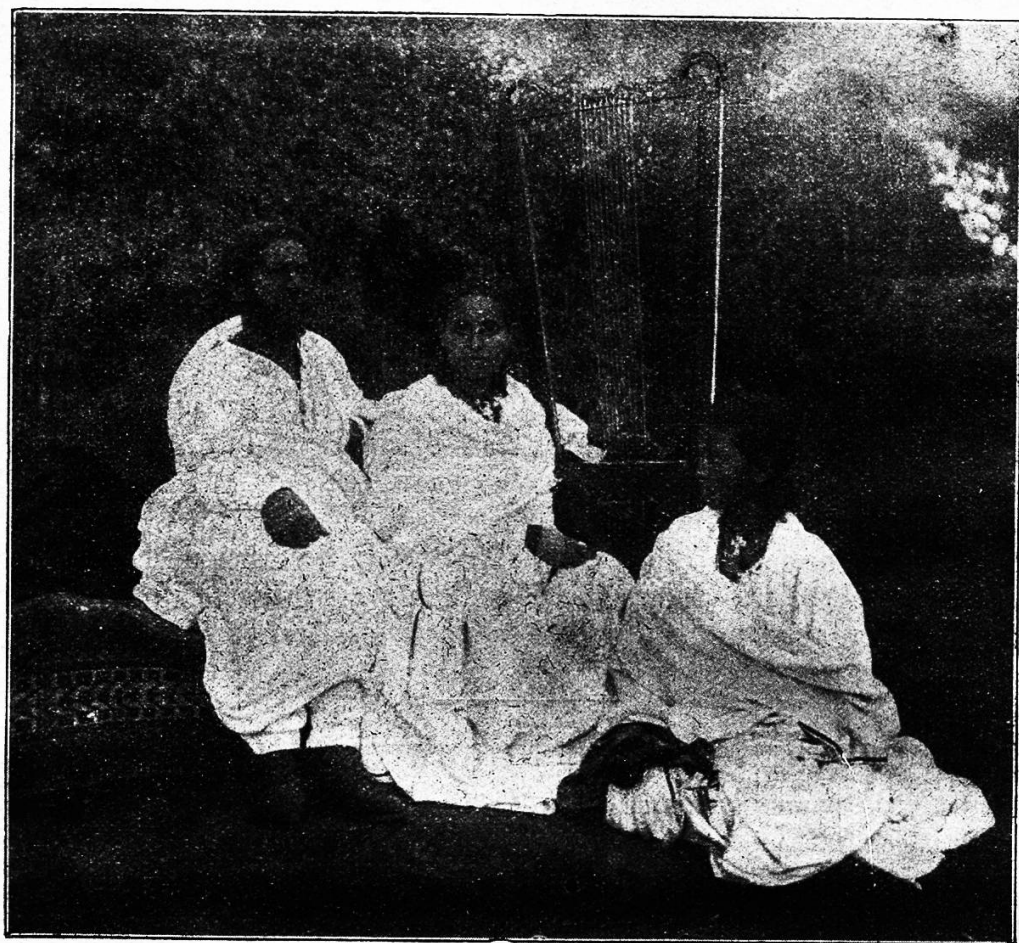


Abb. 1. Abessinische Familie; die Frau in der Mitte spielt die altertümliche Davidscharfe. Man beachte die feinen aristokratischen Gesichtszüge.

die Menschen erlaubt, während der Islam seine Frauen verbirgt. Er sieht in ihr nur die kindergebärende Gattin und arbeitende, sklavisch ergebene Hausfrau. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die amharische, christliche Frau weit anziehender als die mohammedanische.

Das amharische, christlich-koptische Dogma schreibt die monogame Ehe

vor, doch gibt es eine zivile und eine kirchliche Ehe. Die Zivilehe ist eine Art von Gütergemeinschaft, die vor dem Richter eingegangen und von diesem getrennt wird. Ehezwistigkeiten kommen stets vor dem Richter zum Austrag. Die kirchliche Ehe wird dagegen in der Kirche und vor dem Priester geschlossen und durch das empfangene Abendmahl besiegelt; sie gilt — wie in der römisch-katholischen Kirche — als unlösbar. Da die Beteiligten in einer meist vorhergehenden Zivilehe Gelegenheit hatten, einander auf Herz und Nieren zu prüfen, so sind Enttäuschungen auch sehr selten.

Eine Frau, die sich, in ziviler Ehe getraut, scheiden läßt, büßt darum in ihrer sozialen Stellung nicht das geringste ein, und so kommt es, daß manche zehnmal geschiedene Frau ohne weiteres zum elften Male geheiratet wird, wenn sie noch über die nötigen Reize verfügt. Dieser Umstand ist natürlich einer der Hauptgründe der im Lande herrschenden erschrecklichen Unmoral. Die Habgier ist beim Abessinier außerdem weit ausgesprochenener und entwickelter als ethische Empfindungen, und darum leidet er wenig unter der Eifersucht. Wenn ein illegitimes Verhältnis seiner Gattin Geld ins Haus bringt, dann ist er leicht imstande, ein Auge zuzudrücken. Im ganzen ist das erotische Empfinden des Volkes wenig ausgesprochen. Die Frau gehört in das Leben eines Mannes wie andere physische Notwendigkeiten. Deshalb werden Kinder so sehr oft vor der Geschlechtsreife verlobt, und man weiß nicht genau, von welchem Zeitpunkt ab sie als verheiratet zu betrachten sind. Sie leben eben zusammen. Dies der Grund, weshalb wir in Abessinien nicht selten elfjährigen Müttern begegnen. Ob das frühe Gebären eine Frau für die ganze Lebenszeit ruiniert, ist keine Frage, die dem Abessinier jemals ernstlich Sorge machen würde. Die erste Ehe der jungfräulichen Tochter bringt Geld ins Haus, und es ist sicher gut, dies Geld so bald als möglich in der Hand zu haben. Was später kommt, kann man nicht wissen, also ist es besser, man setzt die Ware ab, so lange sie noch gut verkäuflich ist.

In mancher Beziehung ist die nun glücklich erledigte Kaiserin, Tseje Taitu, typisch für die amharische Frau. Sie war schön und stammt aus kleiner Familie; viele behaupten sogar, sie sei ein Sklavenkind gewesen. 1854 geboren, heiratet sie sich durch die ganze Armee durch und weiß ihre Reize da immer ins beste Licht zu setzen, wo der politische Wind für ihren augenblicklichen Gatten am günstigsten weht. Sie hängt sich an Menelik in dem Moment, wo sein Stern im Aufgehen begriffen ist, und kaum ist er von seinem Volke anerkannt, so läßt sie sich auch schon kirchlich mit ihm trauen. Sie ist im gegebenen Augenblick stets das, was zu sein das Klügste ist: Hetäre, ergebene Sklavin, treubeforgte Hausfrau, stolze Kaiserin, scharfsinnige Politikerin, — bis Menelik auf das Krankenbett geworfen wird, wie das Volk munkelt, durch ihre Gifte und Sympthiemittel. Nun will sie regieren, sie will ihren Stamm auf den Thron bringen. In kurzer Zeit sind die ihr ergebenen Pagen und Würdenträger geädelt und mit Ländern und Ämtern belehnt. Der Hof nimmt ein ganz anderes Gesicht an. Sie will herrschen. Der und jener, der sie daran hindern will, stirbt eines geheimnisvollen Todes, und das währt so lange, bis Frauen aus dem Stamme Meneliks, also wieder Frauen, den verantwortlichen Persönlichkeiten den Vorwurf ins Gesicht schleudern, sie seien Weiber und Memmen,

weil sie das Land von dieser Hetäre beherrschen ließen. Dies führt zu ihrem Sturz. Sie wird, nach dem nationalen Gesetzbuch, dazu verurteilt, an dem Krankenlager ihres Gatten, dem sie nach dem Leben getrachtet hat, die Dienste einer Pflegerin zu versehen, und spielt nun ganz die ergebene Krankenwärterin. In ihrem Innern aber wühlt die Herrschsucht weiter; bei der ersten sich bietenden Gelegenheit hat sie einen Teil der Palastwächter auf ihre Seite gebracht, und die Gegenrevolution droht auszubrechen. Das Komplott wird entdeckt, und seitdem steht Taitu unter strenger Beobachtung, so daß ihr eine Aktion unmöglich ist. Ich bin aber überzeugt, daß die Führer des Volkes die Möglichkeit einer von ihr ausgehenden tatkräftigen Revolution noch heute im Auge haben.

So ist die Frau im allgemeinen; der Dirnencharakter herrscht vor. Habgier und Mangel an inneren Werten ertöten in der amharischen Frau



Abb. 2. Negerflavin.

sehr oft alles, was sie von wirklichen Fraueneigenschaften in sich hat. Dazu kommt noch, daß die Kindererziehung einer Frau keinerlei Sorgen auferlegt. In einem

einigermassen normalen Jahr herrschen in keinem Hause Nahrungsorgen. Es

ist also im Prinzip ganz einerlei, ob ein paar Kinder mehr oder weniger durchzufüttern und großzuziehen sind. Die Töchter lernen

spinnen und korbflechten, weil dies eben die Hauptbeschäftigung der Mutter ist; die übrige Arbeit verrichten

die Negerflavinnen (Abb. 2). Die Söhne gehen schon

bald in die Hände der Männer über und lernen, vom

Zusehen, nicht etwa durch planmäßige Anleitung, das Wenige, was Männerarbeit

ist. Das Mahlen, Backen, Bier- und Weinbrauen, so-

wie das Kochen sind Sklavenarbeiten, die wieder von Männern überwacht werden. Der Haushalt als solcher geht die Frau recht wenig an.

Sie ist von Natur schön und sucht, so lange dies irgend möglich ist, begehrenswert und lieblich zu bleiben. Deshalb verbraucht die Amhara so sehr viel Zeit mit ihrer Körperpflege, und es liegt in der Natur der Rasse, daß diese nicht etwa in Übung und Hygiene, sondern in Anwendung von allerlei Kosmetiken besteht. Alle Körperhaare werden ausgezupft, Hand- und Fußnägel, sowie Hand- und Fußflächen mit Henna leuchtend orange-rot gefärbt. Um den Hals werden auf die Haut Ketten und Kreuze tätö-

wiert, das Zahnfleisch wird stellenweise schwarz gefärbt, und schließlich verlangt das

Haar eine große Sorgfalt von dem Tage an, an dem das junge Mädchen heiratsfähig wird. Dem Kinde wird eine große, freisrunde Tonsur ausgerasiert. Vor Eintritt der Reife läßt man ihm das Haar wachsen, das mit dem zweizinkigen Kamm ausgezogen und dann nach verschiedenen Moden in enge Zöpfchen geflochten wird.

Ist die Frisur fertig, dann kommen Salben und Wohlgerüche darauf in dicker Schicht. Die Salben werden aus frischer Butter unter Zusatz von allerlei aromatischen Kräutern bereitet. Dies hat zwei Zwecke. Das Fett tötet nämlich die Läuse und duftet lieblich — allerdings nur für abessinische Nasen. Ich für mein Teil habe den Gestank dieser auf den Köpfen in der Sonne brodelnden Butter niemals würdigen können. Frauen, die anstatt der Zöpfe kurzes Haar tragen, haben die Finger bei jeder Unterhaltung am Haar und drehen an den engen, harten Lösschen. Diese zweite, niedere Haartracht verleiht der im allgemeinen schönen Frau durchaus keinen Reiz. Das Gesicht bekommt dadurch etwas Knabenhaftes.

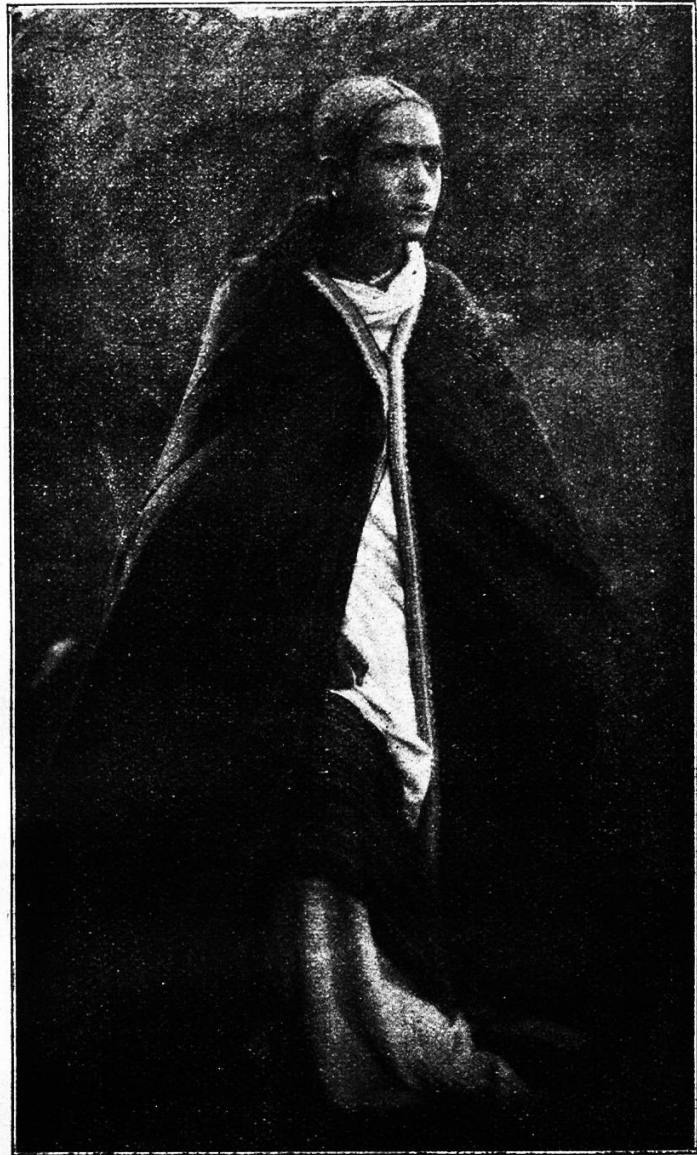


Abb. 3. Amharische Frau in Festtracht.

Ihre Nationaltracht kleidet die amharischen Frauen wundervoll (Abb. 3); noch tragen sie selbstgesponnene und vom einheimischen Weber gewobene Gewänder. Sie bestehen aus einem weiten Hemd, das um die Lenden durch einen langen Musselinstreifen festgebunden wird. Darüber wird die Schamma, ein großes, rechteckiges Tuch, togaartig umgeworfen. Dies ist die Haustracht, doch wird die Schamma beim Arbeiten meist abgelegt. Beim Reiten hat Kaiser Menelik II. allgemein die aus eingeführtem Drell hergestellte Hose vorgeschrieben. Sie gehört aber schon lange zum Kostüm der vornehmen Dame und zeigt über dem Gelenk eine breite, gestickte Manschette von schöner Arbeit. Ebenso hat das Hemd schöne, gestickte Stulpen. Ein gewisses Raffinement der Kleidung besteht darin, daß der bis zum Ellbogen enganliegende Ärmel in winzige, feine Falten gelegt wird; Eteje

Taitu hatt zu diesem Behuf eine eigene Kammerfrau, die nichts anderes tat, als die kaiserlichen Hemdärmel fälteln. Zum Ausgehen wird ein Kapuzenmantel angelegt, den vermögende Frauen aus goldbesticktem, schwarzem Atlas herstellen lassen, während die ärmere Klasse einen Burnus aus einheimischem, starkem Schafsloden trägt. Von dem oft getragenen Musjelintuch und der beim Ausgehen über das Haar gezogenen Schemma abgesehen, hat die abessinische Frau keine eigentliche Kopfbedeckung. Die neuerdings viel getragenen Filzhüte sind eine Errungenschaft der steigenden Einfuhr und durchaus unschön. Die Dame trägt sie im allgemeinen nicht, man sieht sie eigentlich nur bei Dirnen. Ebenso wenig schön wirken Strümpfe und Schuhe, die die Abessinierin ausgesprochen schlecht trägt, und die leider schon hier und dort die reizenden Füßchen verbergen. Der Schmuck, den alle Frauen, von der Sklavin aufwärts bis zur Kaiserin tragen, ist eine dunkelblaue Schnur mit in Lederetuis verborgenen Sprüchen und Versen auf Pergament. Diese Pergamentrollen zeigen entweder Abschriften von Psalmversen oder Sprüche und Worte, denen eine geheimnisvolle Kraft beigelegt wird.

Sie sind in den meisten Fällen vom Priester geweiht und dienen auch als Heilmittel; dieser Halschmuck wird manchmal um ein krankes Glied geschlungen als „Medizin“, wie sie sagen. Armbänder, Halsketten, Ohrringe, allerdings nur an einem Ohr, kleine Haarfrägnadeln, Fußspangen aus Silber oder vergoldetem Silber machen den Schmuck aus, der oft reizend fein gearbeitet ist. Leider haben armenische Goldschmiede

mit ihren billigen gestanzten Schmucksachen den Geschmack neuerdings etwas verdorben. Das Gute, Alte findet sich aber noch viel auf dem Lande.

Verschiedene vorzügliche Hausfrauen in unserem europäischen Sinne habe ich aber auch kennen gelernt, und sonderbarer Weise waren es besonders hochgestellte Damen, an denen ich diese Eigenschaft wahrnahm. Sie sind nicht nur schön, halten sich auch verhältnismäßig rein und sind gute Gattinnen und Mütter, die sich um Küche und Keller kümmern und am Leben des Mannes auch intellektuellen Anteil nehmen. Ich erinnere mich immer mit besonderem Vergnügen der intimen Gastereien, die Woiseru Desta, die Frau des früheren Justiz-

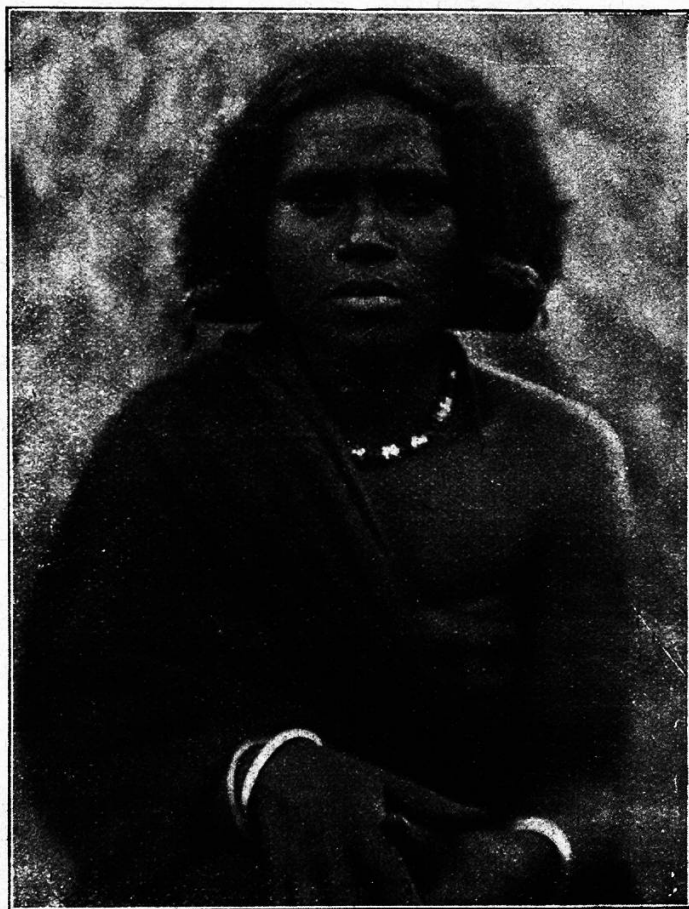


Abb. 4. Guragi-Frau.

ministers Asa Regus Missibi, gab. Sie merkte sich das Leibgericht eines jeden unter ihren Gästen und ließ es zubereiten, wenn sie sein Kommen erwartete. Menelik trank mit Vorliebe das Bier, das sie ihm persönlich immer zubereitete. Vereinzelt, und dies wieder besonders auf dem Lande, beobachtete ich auch gute, wackere Mütter, die auf Zucht und Ordnung, sowie auf eine gewisse Reinlichkeit bei ihren Kindern sahen. Besonders intelligente Frauen aber sind selten. Die abessinische Frau ist eher schlau oder verschlagen zu nennen. Typen wie Woiseru Zaha Work, die Base des Kaisers, die weit über ihren Genossinnen steht, findet man nur vereinzelt. Als ich sie einmal besuchte, traf ich sie mit Hammer und Nägeln hantierend, um einen Fensterladen in Ordnung zu bringen. Sie modellierte aber auch vorzüglich in Ton, machte sogar die äußerst gelungene Porträtbüste einer jungen Verwandten, außerdem Blumentöpfe und zierliches Geschirr, ja sogar Flechtarbeiten aus Gras nach europäischen Angaben. Sie bildet jedoch eine gänzliche Ausnahme und kann nicht als Typus der amharischen Frau gelten.

Die großen körperlichen Reize der amharischen Frau, verbunden mit ihrem Talent, sich in jede Rolle zu fügen, sind der Grund, weshalb so sehr viele, darunter auch gebildete Europäer, sich in ihren freien Ehen mit amharischen Frauen so außerordentlich wohl fühlen. Sie mögen nicht daran denken, das Land zu verlassen, selbst wenn sie mit ihren Unternehmungen wenig Glück haben. Das gute einheimische Bier und der starke Met, beide billig zu haben, tragen im Verein mit den massenhaft auftretenden Geschlechtskrankheiten dazu bei, haltlose Kolonisten von Grund aus zu ruinieren und sie ihres Rassenbewußtseins zu berauben. Das Land bietet leider nur zu zahlreiche Beispiele dieser Erscheinung.

Die schönsten Frauen des Landes findet man unter den mohammedanischen Guragi. Kein Wunder, wenn so manche Frauen der vornehmen Abessinier geborene Guragi sind, trotzdem dieser Stamm im allgemeinen verachtet ist. Sie gehen, auch in der Hauptstadt Addis Abeba, unverschleiert, sind aber weit anständiger und zurückhaltender wie die Amhara. Zwar tragen sie die gleiche Tracht wie diese, machen aber ihr Haar in ganz anderer Weise zurecht (Abb. 4). Oft findet man bei ihnen Frisuren, die manche unserer Damen gern zum Vorbild nehmen würde.

Unter den nomadisierenden, rein mohammedanischen Steppenbewohnern fielen mir besonders ganz junge Mädchen von statuenhafter, verblüffender Schönheit auf. Sobald sie aber, wie die Amhara meist ganz jung, verheiratet werden, schwindet die Schönheit rasch, und die Körperformen werden durch Gebären und Wassertragen bald schlaff und abstoßend häßlich. Sie sind den Fremden, also auch den Amhara gegenüber, sehr zurückhaltend, weil sie genau wissen, welch furchtbare Züchtigungen von seiten des Mannes ihnen auch nur ein freundlicher Blick, ein Kopfnicken einbringen kann. Mancher Amhara kommt aus der Steppe nicht wieder zurück.

